

GOOD IMPACT

16
2025

KONSTRUKTIV
UNABHÄNGIG
NACHHALTIG



JETZT ERST RECHT

Inspirationen für eine sprühende Zukunft

Deutschland € 10,00
BelLux € 10,00
Schweiz CHF 10,00
Österreich € 10,00
goodimpact.eu



4 – 5 — Über uns

- Wandel & Debatten 8 – 9 — 5 gute Nachrichten – Volle Teller in Schulen, Wiedergutmachung für Sklaverei
- 10 – 11 — Naturtalent – Was Waschmaschinen von Sardellen lernen können
- 12 — Über’n Tellerrand – Futurefood: Vegane Schokolade
- 13 — Kolumne Histourismus – Der erste Schriftsteller war ein Mann? Von wegen
- 14 — Histourismus Spezial – Wie aus der Kolumne ein Buch über Vielfalt wurde
- 15 — Das Ding – Das Klo und was es über unsere Gesellschaft erzählt
- 16 – 17 — Von oben – Der Solarboom in China
- 18 – 23 — Prisma – Wie sich die queere Community in Osteuropa gegen Angriffe wehrt
- 24 – 29 — Streitgespräch – Ist die Entwicklungszusammenarbeit noch zeitgemäß?
- 30 – 34 — Politpop – Zivilgesellschaft in Höchstform. Drei Beispiele

Schwerpunkt 36 – 79 — Jetzt erst recht

- Menschen & Ideen 80 – 83 — Ortsbesuch – Mit Anti-AKW-Pionier Axel Mayer unterwegs
- 84 – 85 — Poesiealbum – Zwölf Fragen an Martyna Linartas, Autorin
- 86 – 89 — Feature – Malawi ist arm, aber sicher und stabil. Wie gelingt das?
- 91 — Klimatagebuch – Winzerin Silvia Caprara, Italien
- 92 – 93 — Mein erstes Mal – Kuhkuscheln
- 94 – 95 — Gründen & Denken – Ein Start-up macht Öl mithilfe von CO₂
- 96 – 97 — Guck mal – Das gefällt der Redaktion
- 98 — Was wurde aus ... der Jeansfabrik von C&A?
- 99 — Companions / Impressum

i Lesbarkeit ist uns wichtig. Geschlechtergerechtigkeit auch. Deshalb gendern wir bei Good Impact unsere Texte mit Doppelpunkt – möglichst inklusiv und barrierefrei. Weiterhin bleibt die genaue Umsetzung unseren Autor:innen und Gesprächspartner:innen in Wortlautinterviews und Zitaten selbst überlassen.

COVER-COLLAGE Judith Hehl, Eva Leonhard, Fotocredits s. Innenseiten ILLUSTRATIONEN Rike Nickel FOTOS IMAGO / Imagebroker, Anja Dilk, AlvinNg



MutAnfall
Nichts als Krisen?
Hier sind Ideen
S. 38



Die Innovationsmaschine
Cool und kreativ können
nur Start-ups? Ihr
kennt Sprind nicht
S. 42

Jetzt erst recht

Inspirationen für eine sprühende Zukunft



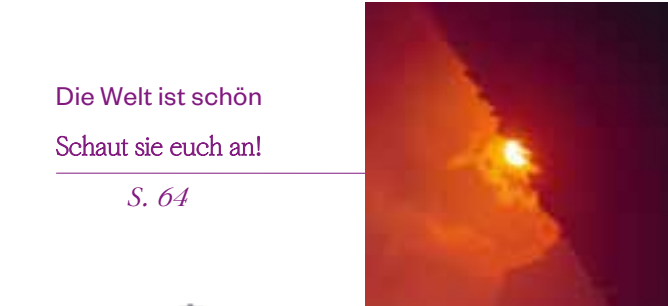
Geldtransfair
Vier Ideen für mehr Gerechtigkeit
in Wirtschaft und Gesellschaft
S. 52



Untenrum Gerüchte
Von Mythen und Neuerungen
in der Reproduktionsmedizin
S. 56



Paartherapie
Neuerdings gibt's auch für
Freundschaftskrisen Hilfe vom Profi
S. 59



Die Welt ist schön
Schaut sie euch an!
S. 64



Doppelwhopper
Eine Initiative für mehr Bildung
und weniger Leerstand
S. 74



Das Gedankenexperiment
S. 79

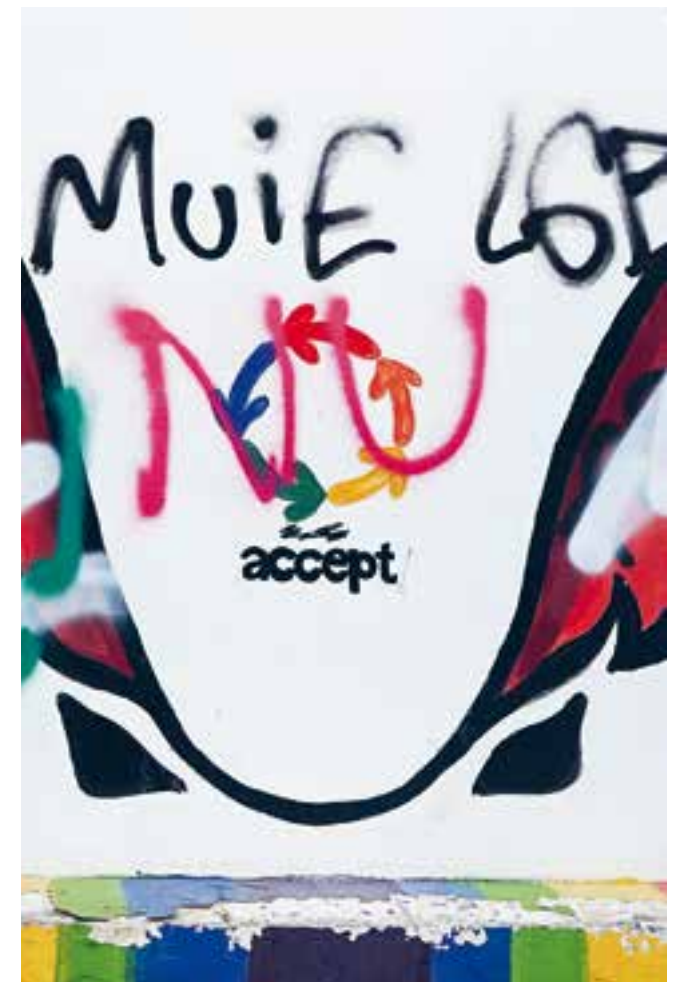


Pride

ohne Angst

Die queere Community in Osteuropa wird angefeindet wie lange nicht mehr, allem voran in Rumänien. Doch sie hält dagegen

Text: Astrid Benölken und Tobias Zuttmann



Jeden Tag, wenn Victor Ciobotaru in sein Büro im Osten Bukarests geht, schlägt ihm Hass entgegen. Das Regenbogen-Graffiti, das bis vor Kurzem die Hauswand zierte, ist nur noch zu erahnen, Unbekannte haben mit grüner und schwarzer Farbe queerfeindliche Beleidigungen darüber geschmiert. Ciobotaru wirkt nicht wütend, nicht einmal traurig. Zu normal ist das für ihn bereits geworden. Er ist Vorsitzender der LGBTIQ-Organisation Accept. Sie setzt sich für die Rechte der queeren Community in Rumänien ein. Es ist ein Kampf, der schon einmal leichter war. „Wir sind wieder zu einem Ziel geworden“, sagt Ciobotaru.

Nirgendwo in der Europäischen Union steht es um die LGBTIQ-Rechte so schlecht wie in Rumänien. Das ist das Ergebnis der ILGA-Regenbogen-Karte 2025. Die NGO ILGA dokumentiert damit jedes Jahr die rechtliche Stellung von queeren Menschen in Europa. Die Karte ist seit Jahren ähnlich: grüne Bereiche im Westen Europas, rote Zonen im Osten (S. 23).

Osteuropa als LGBTIQ-Sorgenkind – das war nicht immer so. In Polen wurde Homosexualität bereits 1932 entkriminalisiert, deutlich früher als in Deutschland. In Slowenien fand 1984 das erste queere Filmfestival Europas statt. Budapest galt in den 2000ern als einer der queeren Hotspots in Europa.

Dass es heute anders aussieht, hat viele Gründe. Zwar ist Osteuropa nicht gleich Osteuropa. Die Länder haben eine unterschiedliche Geschichte, jede Nation eine eigene Sozialisation. Doch es gibt auch Gemeinsamkeiten.

Da ist die kommunistische Vergangenheit, in der die sexuelle Selbstbestimmung unterdrückt wurde. So etwas wie die 68er-Bewegung, die sich im Westen bereits früh für eine freiere Sexualmoral einsetzte, gab es im Osten Europas nicht. Diese Vergangenheit ist auch mitverantwortlich dafür, dass die Gesellschaften heute konservativer sind. Während früher ideologische Werte im Mittelpunkt

standen, kam es nach dem Fall des Kommunismus zu einer Rückbesinnung auf traditionelle Werte.

Außerdem spielt die Kirche in vielen Ländern Osteuropas eine größere Rolle als im Westen. Die katholischen und orthodoxen Kirchen vertreten oft eine LGBTQ-feindliche Position.

Und dann ist da noch die Politik. In den vergangenen Jahren haben in immer mehr Ländern rechte Politiker:innen erkannt: Mit Stimmung gegen die LGBTQ-Community lassen sich Wähler:innen überzeugen. Ein Wendepunkt war das Gesetz gegen „Propaganda für Homosexualität“ in Russland 2013. Es verbietet, angeblich zum Schutz der Jugend, Pride-Veranstaltungen, queere Aufklärung und die positive oder neutrale Darstellung von Queerness in den Medien.

Immer mehr Politiker:innen in Osteuropa übernehmen diese Rhetorik. Der Westen versuche, mit „queerer Ideologie“ die „traditionelle Familie“ zu zerstören. „Wir sind die Sündenböcke auf dem politischen Schachfeld geworden“, sagt Ahmed El-Salawy von der internationalen LGBTQ-Jugend- und Studierenden-Organisation IGLYO.

Auch in Rumänien. In diesem Jahr kam es bei der Präsidentschaftswahl zu einer Stichwahl zwischen dem proeuropäischen Nicușor Dan und dem rechtsextremen Kandidaten George Simion. Noch vor einigen Jahren äußerte sich Simion wohlwollend gegenüber der LGBTQ-Community und meinte, es sei völlig normal, andere sexuelle Vorlieben zu haben. Inzwischen hat Simion seine Strategie geändert. Er hetzt gegen Schwule, Lesben und Transpersonen, warnt, die EU wolle den rumänischen Kindern „ein Geschlecht oder eine Verstümmelung aufzwingen“.

Rückenwind bekommt Simion aus dem Netz, wo in den vergangenen Monaten massenhaft neue Accounts aufploppen, die die immer gleichen queerfeindlichen Narrative in leicht unterschiedlichen Nuancen teilen. „Im Wahlkampf konnte man spüren, wie der homophobe Hass online explodiert ist“, sagt Victor Ciobotaru von der LGBTQ-Organisation Accept. „Und auch auf der Straße hat man diese Spannung bemerkt.“

Auf einmal sei im Supermarkt, im Blumenladen über „abnormale Menschen“ gesprochen worden. Seit Jahren werden auch ihm und seinem Partner Beleidigungen hinterher-

gerufen, wenn sie als schwules Pärchen erkannt werden, erzählt Ciobotaru. Für die beiden Aktivisten wird in dieser Zeit ihr Berufs- und Privatleben zum Balanceakt: Öffentlichkeit schaffen für LGBTQ-Anliegen, aber nicht zur Zielscheibe werden. „Wir als queere Community wollen nicht zu sichtbar werden. Gleichzeitig möchten wir nicht, dass ohne uns über uns geredet wird“, sagt Ciobotaru.

Am Ende ist es knapp. Während die Kommentator:innen im Fernsehen immer neue Hochrechnungen bekanntgeben, strömen in Bukarest Tausende vor das Hotel Cișmigiu schräg gegenüber dem Rathaus, wo der proeuropäische Präsidentschaftskandidat Nicușor Dan den Ausgang der Wahl abwartet. Grüppchen bilden sich um Einzelne, die auf dem Handy die Wahlergebnisse aktualisieren.

Mitten in der Nacht ist dann klar: Simion wird nicht Präsident – zumindest dieses Mal nicht. Jubel brandet auf, einige Menschen klettern auf Laternenmasten, schwenken Europa-, Rumänien- und Regenbogenfahnen, Wildfremde halten sich an den Händen und tanzen im Kreis, umarmen sich, singen. Es ist gerade noch einmal gut gegangen, so die weit verbreitete Meinung hier.

Mit seiner NGO Accept organisiert Ciobotaru psychologische Hilfe und rechtlichen Beistand für queere Menschen und Veranstaltungen, wie die jährliche Pride. Oft hilft er Einzelpersonen, doch 2019 will er etwas Grundsätzliches für queere Menschen in Rumänien verändern. Er zieht gemeinsam mit seinem Partner Florin Buhuceanu vor den Europäischen Menschenrechtsgerichtshof. Sie klagen dagegen, dass Rumänien keine gleichgeschlechtlichen Partnerschaften erlaubt – das sei eine Diskriminierung queerer Bürger:innen.

21 Paare sind an der Klage beteiligt, nur Ciobotaru und Buhuceanu trauen sich, mit ihren Namen in der Klageschrift zu stehen. „Es ist wichtig, unserem Thema ein Gesicht zu geben“, erklärt Ciobotaru. Interviews gehören bald für die beiden zur Tagesordnung: „Man muss dann über sehr private Themen sprechen. Denn wir wollen den Leuten klarmachen, dass unser Alltag nicht anders ist als ihrer“, sagt der 37-Jährige. Ihre Partnerschaft stehe seit der Klage unter besonderem Druck: „Was, wenn sie zerbricht? Wer repräsentiert dann unseren Fall vor Gericht? Es geht nicht nur um uns, sondern um alle Menschen aus unserer Community. Wir sind für sie verantwortlich.“

FOTO Tobias Zuttman

„Wir wollen nicht zu sichtbar werden. Gleichzeitig möchten wir nicht, dass ohne uns über uns geredet wird“

— Victor Ciobotaru, LGBTQ-NGO Accept, Bukarest



Gegenhalten, auch wennes wehtut: Victor Ciobotaru (li.) und Florin Buhuceanu haben die gleichgeschlechtliche Partnerschaft in Rumänien erkämpft

Vier Jahre zieht sich ihr Fall, 2023 bekommen Ciobotaru und Buhuceanu Recht. Rumänien wird verpflichtet, die gleichgeschlechtliche Partnerschaft einzuführen. Noch kam Rumänien dieser Verpflichtung nicht nach. Die beiden werden weiter für die Einführung kämpfen, sagt Florin Buhuceanu.

Der 54-Jährige engagiert sich seit den 1990er-Jahren für die Rechte von queeren Menschen. „Das Bild von uns war grässlich“, sagt er. Damals stand Homosexualität in Rumänien unter Strafe.

Buhuceanu trifft eine radikale Entscheidung. Er outet sich. **„Es war ein bisschen lebensmüde. Ich war einer von vielleicht drei Leuten, die sich damals geoutet haben. Aber wir mussten uns in der Öffentlichkeit zeigen und Teil der Debatte werden“**, sagt Buhuceanu. Nach seinem Outing fliegt er von der Universität, muss erniedrigende Fragen im Fernsehen über sich ergehen lassen, wird öffentlich beleidigt. Doch seine Kampagne hat Erfolg: 2001 wird Homosexualität in Rumänien legalisiert.

Buhuceanu will sich auf diesem Erfolg nicht ausruhen. In den folgenden Jahren wird er zu einer der wichtigsten queeren Stimmen Rumäniens. Immer wieder mischt er sich ein, wenn es um die Rechte der Community geht. Wie sehr der Aktivismus zu seinem Leben geworden ist, zeigt sich in seiner Wohnung.

Die Wände sind gepflastert mit Gemälden und Zeichnungen, auf den Kommoden stehen Statuen und Skulpturen. Sie alle haben mit der Geschichte der LGBTIQ-Community in Rumänien zu tun, sagt Buhuceanu, geht von einem Bild zum nächsten und erzählt, wer es gemalt hat, was der Hintergrund ist. Mehr als 15 Jahre lang hat er die Kunstwerke gesammelt, ihre Geschichten recherchiert und stellt sie nun in seinem Wohnzimmer aus – das erste queere Museum Rumäniens. Jeder kann vorbeikommen, wann immer Florin Buhuceanu und Victor Ciobotaru Zeit haben.

Gern erzählen sie Gästen die Geschichte der Werke. „Das hier ist eines meiner Lieblingswerke“, sagt Ciobotaru und führt zur Zeichnung eines Mannes. Das Bild zeigt Dinu Albulescu. Er engagierte sich im Zweiten Weltkrieg im antifaschistischen Widerstand, war später in der Kunst- und Kulturszene Rumäniens aktiv – und Teil einer Gruppe schwuler Männer in Bukarest. 1965 wird er von der rumänischen Geheimpolizei Securitate verhört und aufgefordert, seine Freunde zu verraten. Albulescu weiß, er kann sich den Befragungen nicht ewig entziehen, entweder er denunziert seine Freunde oder er landet im Gefängnis. Aus Verzweiflung bringt er sich um, erzählt Ciobotaru und übersetzt die Zeile, die sein Partner, der Maler George Tomaziu, auf die Rückseite des Porträts schrieb: „Er hat sich das Leben genommen, um uns zu schützen.“ Geschichten wie diese sind es, die das Paar für die Nachwelt erhalten möchte, um zu zeigen, dass die LGBTIQ-Community schon lange Teil Rumäniens ist.

Buhuceanu geht in ein kleines Nebenzimmer, in den „zeitgenössischen“ Teil der Ausstellung, wie er ihn nennt. Hier

FOTO Tobias Zuttmann

LGBTIQ-Rechte in Europa



Die Regenbogen-Karte der NGO ILGA zeigt die rechtliche Stellung von queeren Menschen in Europa: Je grüner, desto besser – je röter, desto schlechter

hängen Fotos von Trans-Männern und -Frauen an der Wand, ein Teller mit der Aufschrift „Sag einfach Nein zu Familienwerten“, Regenbogenflaggen stecken im Blumentopf einer Palme. „Ich hoffe, dass wir irgendwann diese Sammlung einer staatlichen Einrichtung spenden können“, sagt Buhuceanu. „Aber bis jetzt gibt es keine staatliche Institution, die so eine provokative Spende annehmen möchte. Bis dahin wird es noch eine Weile dauern.“

Dennoch hat die LGBTIQ-Community in den letzten Jahren viel erreicht. Jetzt sei es nur wichtig, dass dieser Fortschritt nicht zunichtegemacht werde, sagt Buhuceanu. Das gilt nicht nur für Rumänien. **In ganz Europa verstärken sich anti-queere Tendenzen in der Gesellschaft. Doch ausgerechnet aus Osteuropa kommen Meldungen, die Mut machen.**

So kündigte 2024 der Staatschef des Kosovos an, gleichgeschlechtliche Paare rechtlich anzuerkennen – damit könnte das Land der erste mehrheitlich muslimische Staat der Welt werden, der diesen Schritt geht.

In Polen machten in den vergangenen Jahren die LGBTIQ-freien Zonen Schlagzeilen, Regionen, die sich, vor allem symbolisch, als „frei von LGBTIQ-Ideologie“ bezeichneten. Nach internationalem Druck, aber auch zivilem Engagement vieler Pol:innen, wurde im April die letzte dieser Zonen wieder abgeschafft.

KARTE ILGA

„Es macht uns Hoffnung, wie sich junge Leute in Osteuropa organisieren. Wie sie sich weigern, zu verschwinden, egal, wie feindlich das politische Umfeld ist“, sagt El-Salawy von IGLYO.

Wie das aussieht, war etwa in Budapest zu sehen. Nachdem Ministerpräsident Viktor Orbán im April ein Gesetz erließ, das es ermöglicht, Pride-Veranstaltungen zu verbieten, erhob sich die ungarische Hauptstadt. 200.000 Menschen demonstrierten trotz allem gegen Homophobie, für die Rechte der LGBTIQ-Gemeinschaft und eine offene Gesellschaft – mehr als je zuvor.

Auch in Bukarest gingen in diesem Jahr 30.000 Menschen zur Pride, so viele wie noch nie. „Vor allem die junge Generation hat keine Angst mehr davor, dort zu sein. Für sie ist es selbstverständlich, dass wir Teil dieser Gesellschaft sind und gleiche Rechte verdienen“, sagt Florin Buhuceanu.

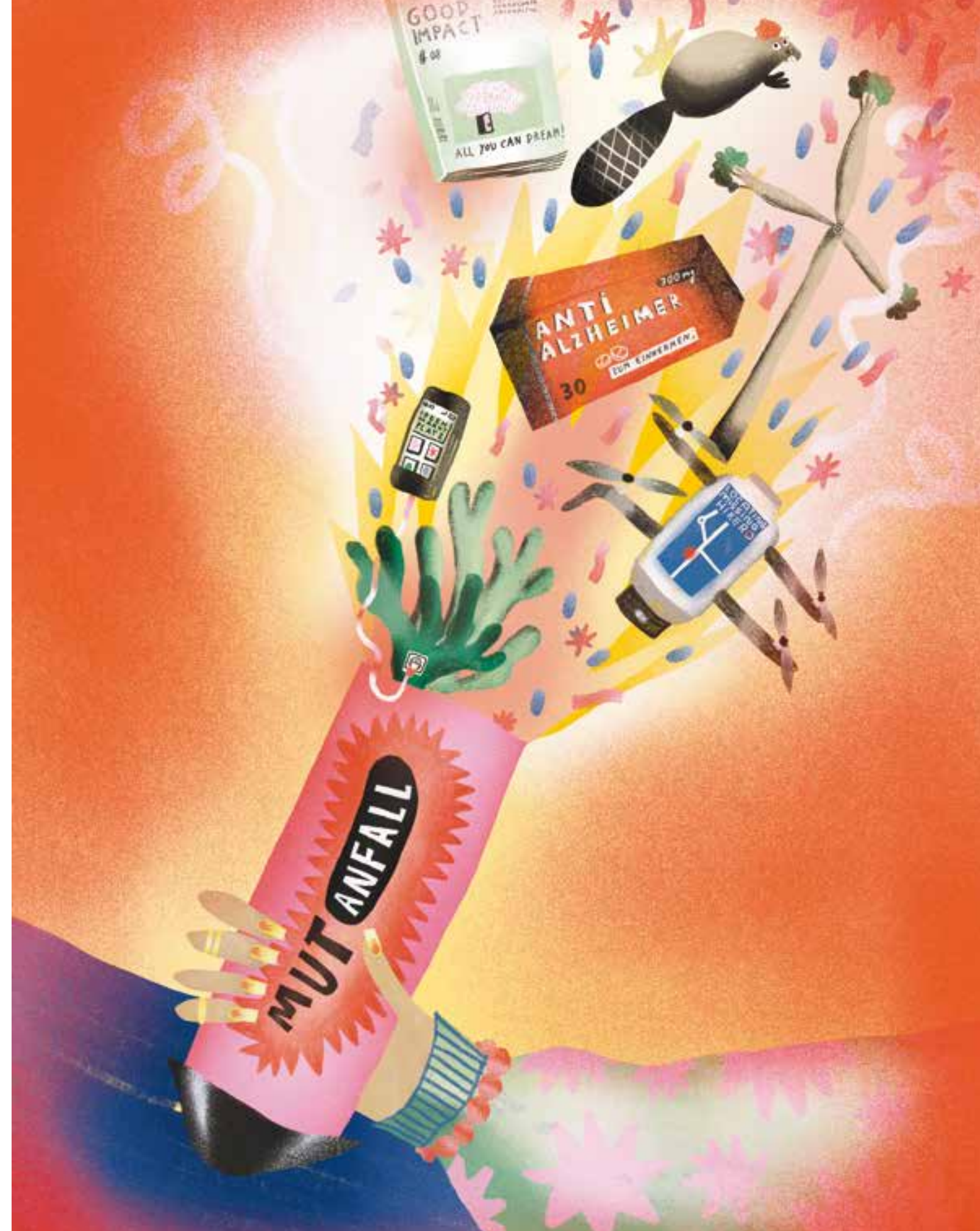
Er hat 2005 die erste Pride in Bukarest mitorganisiert. Damals kamen ein paar hundert Leute. Die meisten verbargen ihr Gesicht, und nach der Demonstration kam es zu tätlichen Übergriffen. Mit Zehntausenden die Pride zu feiern, klang damals wie eine Utopie. Heute ist es Realität. Buhuceanu: „Die Politik hält vielleicht nicht mit der Gesellschaft Schritt, aber wir erleben Fortschritt.“ ●

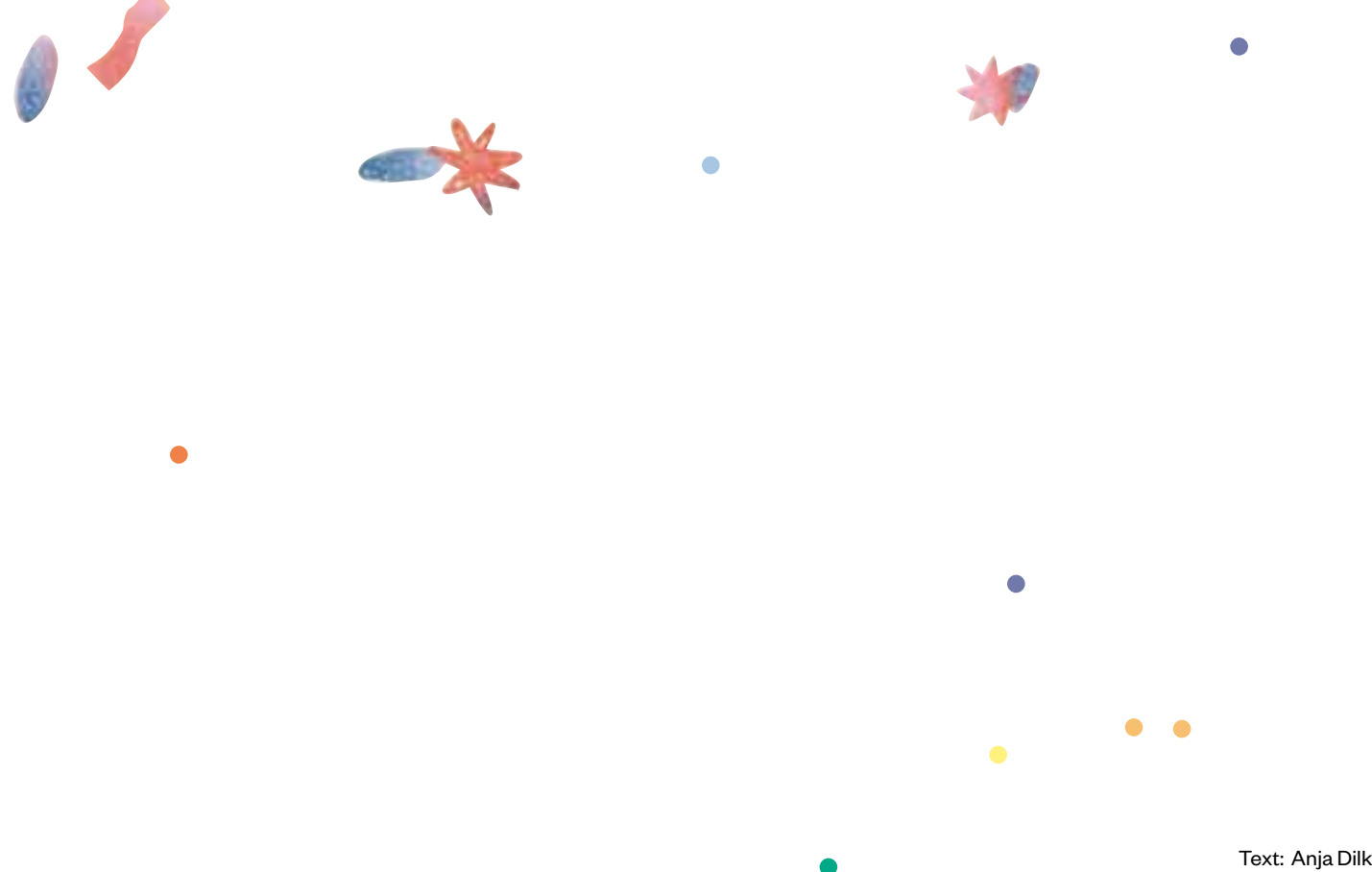
Jetzt erst recht

Illustration: Rike Nickel

Inspirationen für eine sprühende Zukunft

Schwerpunkt Seite 36 bis 79





Text: Anja Dilk

MutAnfall

Es ist ein Montag im September 1928, als der britische Bakteriologe Alexander Fleming zurück aus dem Urlaub kommt. Er räumt sein Labor auf, sammelt schmutzige Petrischalen und Pipetten zusammen – und stutzt: In einigen Schalen haben sich auf den Bakterienkulturen Schimmelpilze breit gemacht. Dort, wo der Schimmelpilz besonders üppig gedeiht, sind die Bakterien verschwunden. Ist der Pilz eine Art Gift gegen die Bakterien?, fragt sich Fleming. Der Pilz heißt: Penicillin. Ein gutes Jahrzehnt später ist aus der Substanz ein Medikament geworden, das Millionen Menschen vor einem Tod durch bakterielle Infektionen rettet. Das Zeitalter der Antibiotika hat begonnen.

Ja, es gibt sie, die unerwarteten Durchbrüche, die den Lauf der Welt ändern. Herangespült durch Zufall, undenkbar ohne den kreativen Verstand von Menschen, die im Schimmel auf einer Petrischale mehr sehen als Schmutz. Und es gibt die vielen, vielen anderen, oft weniger spektakulären Entdeckungen, Innovationen, Ideen von Menschen, die voranbringen, was bisher stockte. Lösungen finden, wo andere nichts als Probleme sehen. Die neue Speichermethoden für erneuerbare Energien entwickeln oder hölzerne Windräder bauen; die Energie aus Algen zapfen oder CO₂ zu Öl machen; die wie die Unternehmerin

Lubomila Jordanova mit ihrer Greentech Alliance branchenübergreifend nachhaltige Companys zusammenschließen oder sich wie Rodrigo Baggio mit seiner Bildungs-NGO Re-code dafür einsetzen, dass Kinder in den Favelas Lateinamerikas Zugang zu digitaler Tech und KI-Know-how bekommen. Ja, es gibt sie, diese Changemaker:innen, die überall auf dem Globus an Wegen für eine bessere, gerechtere, klimafreundlichere Welt bauen. Und plötzlich ist möglich, was lange als undenkbar galt. Das zeigt schon ein Blick auf ein paar Zahlen.

POSITIVE ENTWICKLUNGEN, ECHT JETZT?

Zum Beispiel: Die Erneuerbaren können die fossilen Energiequellen nie ersetzen? Von wegen. Im ersten Halbjahr 2025 erzeugten sie erstmals mehr Strom als fossile Brennstoffe. Sonne und Wind produzieren nach Berechnungen der Denkfabrik Ember 34,3 Prozent der globalen Energie, Kohle dagegen nur 33 Prozent. Photovoltaik liefert heute mehr Power als alle Atomkraftwerke zusammen. Oder: Green Tech wird eine Nische bleiben? Kaum. 2023 wurden laut Internationaler Energieagentur (IEA) weltweit 1,8 Billionen US-Dollar in saubere Energie investiert – mehr als das Dreifache im Vergleich

Ja, die Welt ist ungemütlich geworden. Seit 15 Jahren suchen wir deshalb erst recht nach Ideen, Lösungen, inspirierenden Macher:innen. Nun zieht das *Good Impact* Magazin ins Digitale um. Hier lassen wir es jetzt noch mal richtig krachen – mit Visionen für ein besseres Morgen

zu 2013. China pumpt jedes Jahr 676 Milliarden US-Dollar in Green Tech, fast 40 Prozent aller globalen Investitionen.

Wer weiß, was die Zukunft noch bringt. Unerwartete Lösungen für den Wahnsinn des Materialverbrauchs, gegen die wachsende Ungleichheit, für den Erhalt der Artenvielfalt? Von der „positiven Unbekannten“ spricht die Sozialunternehmerin Zarah Bruhn, Gründerin der Jobvermittlung für Geflüchtete Socialbee. Von selbst kommen die unbekannten Lösungen freilich nicht. „Voraussetzung ist ein Mindset, das überhaupt erst möglich macht, Chancen zu sehen und Wege zu erkennen, die uns ins Handeln bringen“, schreibt Bruhn in ihrem gerade erschienenen Buch *Wer, wenn nicht wir? Unsere Zukunft neu denken*. Statt Dauerfokus auf Desaster eine neue Aufbruchsstimmung entfachen, getragen von einem Alles-ist-möglich-Mindset. Und das nicht nur bei Einzelnen, sondern genauso und erst recht bei jenen an den großen Hebeln in Wirtschaft und Politik.

Dazu braucht es zweierlei.

Erstens Realitätsbewusstsein. Klar, es türmen sich die multip-len Krisen in der Welt, Klima, Artensterben, Kriege, Ungleichheit. Die Krisen sind omnipräsent auf allen Kanälen, so sehr, dass viele Menschen sich abwenden, ausblenden, umdrehen. Bleibt mir weg mit Nachrichten, hört auf mit Politik, Schluss

mit der Welt da draußen. Was kann ich schon ändern? 59 Prozent der Deutschen fühlen sich nach einer Umfrage des Marktforschungsinstituts Rheingold von 2023 überfordert. Sie schalten sich off oder greifen, wenn überhaupt, zu ein paar Happen Good News. Seriöse, gute Nachrichten korrigieren die negative Schieflage in der Berichterstattung und zeigen, wo was geht. Das ist mehr als ein Trostbonbon, es gibt Kraft, Motivation, Zuversicht.

PROBLEM SCHNAPPEN, ANALYSIEREN, HANDELN

Und doch geht am scharfen Blick auf die Missstände nichts vorbei, denn es hilft nix: Die Probleme bleiben ja und wir mit-tendrin. „Wichtig ist, sich dem Problem zu öffnen“, schreibt der Psychiater Andreas Meißner in seinem Buch *Mensch, was nun? Warum wir in Zeiten der Ökokrise Orientierung brauchen*. Schönreden und heiter weitermachen wäre trügerischer Wird-schon-Optimismus. Es bleibt nichts, als das Problem schnappen, präzise analysieren, handeln. Nur wer versteht, wo genau es hakt, kann Lösungsansätze aufspüren.

Zweitens Visionen. Studien zeigen immer wieder: Nur wenn Menschen eine Vorstellung davon haben, wie eine bessere

Zukunft aussehen könnte und überzeugt sind, dass sich diese Vorstellungen wirklich umsetzen lassen, tun sie etwas und sind bereit für Veränderungen, statt sich in Resignation, Enttäuschung, Wut zu flüchten. Das Gute ist: Vorstellungskraft lässt sich trainieren wie ein Muskel. Der Leipziger Umweltpsychologe Julian Bleh zum Beispiel übt es in sogenannten Visionsexperimenten. In ihnen entwickeln Gruppen gemeinsam Ideen, wie eine nachhaltige Gesellschaft aussehen könnte – konkret und mit einer ordentlichen Portion Idealismus. Wie läuft ein typischer Tag im Jahr 2050 ab? Wie wollen wir wohnen, arbeiten, essen, uns durch die Welt bewegen? Wie könnte sich ein Leben in der Kreislaufwirtschaft im Alltag anfühlen, ganz konkret? Was braucht es, um es wahr werden zu lassen? Bemerkenswert ist der Effekt solcher Übungen, Bleh hat ihn untersucht: Die Teilnehmenden der Visionen-Runden konnten sich anschließend gesellschaftliche Veränderungen besser vorstellen, hielten sie für realistischer und waren motiviert, selbst etwas zu tun.

Zuversicht ist ansteckend. Entrepreneurin Zarah Bruhn hat das auch bei Changemaker:innen in der Sozialunternehmenszene oft beobachtet. „Es ist wie beim Sport: Wer sich mit sportlichen Menschen umgibt, treibt selbst mehr Sport“, so Bruhn. „Wer sich mit Positivdenkenden umgibt, wird selbst zu einem. Diese sozialen Effekte sind stark, und wir können sie steuern.“ In ihrer Anfangszeit als Gründerin schlug Bruhn aus ihrem Freundeskreis oft Skepsis entgegen. Du willst bei Socialbee bis 2030 zehntausend Menschen pro Jahr einstellen? „Sei doch mal realistisch, Zarah.“ Saß sie mit Changemaker:innen zusammen, hörte sie Sätze wie: „Warum nicht hunderttausend Menschen? Warum nur auf Deutschland begrenzen?“ Bruhn: „Mit anderen Sozialunternehmer:innen Zeit zu verbringen, hat meine Perspektive verändert.“ Nach den Visionen greifen, die Möglichkeiten schnappen.

STEILER NAME, STEILER AUFTRAG: ENORM

Das hat auch die Redaktion getragen, als sie vor 15 Jahren das Magazin *enorm* gründete. Damals, Ende der 00er-Jahre, schwappte die Idee des Sozialunternehmertums von den USA nach Europa. Gesellschaftliche Probleme mit Mitteln der Ökonomie lösen und dabei Wirtschaft selbst sozialer, gerechter, ethischer denken – diese Idee hatte das Gründungsteam gecatcht. Doch nur selten war in den Medien davon zu lesen. Wäre es nicht wichtig, dass ein Magazin diese Lücke füllt und die neue Bewegung und ihre inspirierenden Ideen journalistisch begleitet? Neugierig, natürlich analytisch und kritisch, aber immer: konstruktiv. Die Gründer:innen nannten dieses Magazin: *enorm*. Es wollte Lust auf Visionen entfachen, hey, warum also nicht mit einem steilen Namen starten: *enorm* wie die Ideen überall da draußen. Auch die Vorstellung einer Wirtschaft jenseits von Neoliberalismus und Raubtierkapitalismus versteckte sich im Namen: *enorm* wie ethische Norm. Wo blühen Ideen, wo knacken Changemaker:innen

drängende Probleme? Wie können wir die Arbeitswelt umstricken, agiler machen, jenseits lähmender Hierarchien und starrer Abläufe? Welche Lösungsansätze gibt es, um dem Konsumirrsinn etwas entgegenzusetzen? Titel wie „Der wahre Preis“ (2012) und „Kauf mich nicht“ (2013) klingen der Redaktion noch heute im Ohr. Erinnert ihr euch?

In den vergangenen fünf Jahren wurden neue Themen wichtig in der gesellschaftlichen Debatte, zunehmend wurde gefragt: Was bewirkt wirklich etwas? (Daher ab 2023 der neue Name *Good Impact*.) Also haben wir das Themenspektrum des Magazins weiter aufgezogen: Nachhaltigkeit in Ökonomie, Ökologie und Sozialem, das Ringen um die Lösung der Klimakrise, die Dekonstruktion von gesellschaftlichen Bildern von Geschlecht, Feminismus, Umgang mit dem europäischen Kolonialismus, Globaler Süden, indigene Menschen, internationale Perspektiven, Rassismus und Ideen für eine bessere, lebendige Demokratie. Immer war unser Ansatz: konstruktiv. Nicht bei der Problemanalyse stehen bleiben, sondern auch Lösungsansätze ausspähen; dem Dauerfokus auf Nix-geht ein Hier-geht-was entgegensetzen.

HIER-GEHT-WAS STATT NIX-GEHT

Alle haben die Nase voll von Politik, die Rechtsextremen attackieren das liberale System? Wo sich viele Medien auf düstere Analysen konzentrierten, haben wir in der Ausgabe „Demokratie feiern“ (2023) gezeigt, wie stark wir gemeinsam gegen Populismus sein können. Der Verlust der Biodiversität läuft oft unter dem Radar medialer Berichterstattung? Mit „Mission Artenrettung“ (2022) haben wir gezeigt, was trotzdem Mut machen kann. Die Zeit der Utopien ist vorbei? Von wegen. In „All you can dream“ (2024) haben wir selbst welche gesponnen – auf Basis von gründlicher Recherche. Die Auseinandersetzung mit unserem kolonialen Erbe steckt fest? In „Decolonize“ (2021) haben wir gezeigt, wo sie vorankommt. Alle reden von bedrohten Wäldern? Wir nehmen die Moore in den Blick (2024), die wichtigsten Klimaschutzter auf der Erde. Im Kongo und in Lateinamerika, in den USA, den Niederlanden und Deutschland. Tiere sind wenig mehr als Fleischlieferanten und ferne Teile der Natur? „Ich denke, also bin ich“ (2024) hat erstaunliche Erkenntnisse der Forschung zusammengetragen – Tiere sind uns näher, als wir je dachten, lasst sie uns endlich besser schützen und verstehen.

Unser Magazin zieht nun ins Digitale um, einmal im Jahr wird es weiter ein gedrucktes Heft geben. Wir freuen uns darauf. Und lassen es bis dahin hier noch mal richtig krachen: Mit einem Feuerwerk inspirierender Geschichten zum Beispiel über die Kraft von Innovationen (S. 42), Sozialunternehmer:innen, die für Bildungsgerechtigkeit kämpfen (S. 74) oder bemerkenswerte Naturschützer mit Fell (S. 47). Denn wo könnte ein solches Feuerwerk besser brennen als in einem gedruckten Magazin, das die Geschichten rahmt mit wunderschöner Gestaltung, die selbst eine Geschichte von Inspiration erzählt? ●

FOTO: Generiert mit Midjourney und bearbeitet durch Grafik Good Impact, Stefan Klein / dinotoycollector.com, Pixels / cottonbro



Magazin-Highlights:
Cover-Motive von *enorm*
und *Good Impact*

DEKOLONIALISIERT POLITIK
DEKOLONIALISIERT MUSEEN
DEKOLONIALISIERT HANDEL
DEKOLONIALISIERT HILFE
DEKOLONIALISIERT ESSEN
DEKOLONIALISIERT SCHULE
DEKOLONIALISIERT DESIGN
DEKOLONIALISIERT DENKEN
DEKOLONIALISMIUS

Auf dem Sprung

Wo sind die Innovationen, die große Probleme unserer Zeit lösen? Eine Agentur macht sich auf die Suche. Dahinter steht der Staat. Im Ernst?

Text: Anja Dilk

Das Kaminfeuer flackert auf dem Screen, der Venture Capitalist ruft: „Das Team ist alles. Erzählt eine Story. Fucking sell your shit“



Sprunginnovationen sind wie Ohrwürmer. Einmal gehört, verfängt sich der Begriff im Kopf – man wird ihn nicht mehr los.

Sprunginnovationen machen nicht dies und das ein wenig besser, sondern verändern etwas grundsätzlich. Radikal neue Erfindungen, Techideen, Durchbrüche wie das Internet, Antibiotika, das Smartphone. Sprunginnovationen verändern die Welt, den Alltag. Sie haben das Zeug, die großen Probleme dieser Zeit zu lösen. Klimakrise, Artensterben, Pandemien.

Sprind will genau das schaffen. Hinter Sprind steht der Staat. Der Staat und Innovation, im Ernst? Mal schauen.

Es ist ein zugiger Oktoberabend, kaum einen Kilometer vom Berliner Reichstag entfernt. Der Regen fällt in dünnen Fäden vom Himmel und legt sich in Schlieren auf die Fensterfronten der Design-Offices an der Spree. Im Erdgeschoss flattern Bayern-Fähnchen im Abendwind, es riecht nach Brezn und Weißwurst, auf einer Oktoberfestparty läuft Schunkelmusik. Eine Etage darüber ist Bootcamp-Session. Knapp zwei Dutzend Forschende, Erfinder:innen, Gründer:innen sitzen beisammen. Sie kommen von Max-Planck-Instituten, Fraunhofer-Gesellschaft, Universitäten oder vom Wohnzimmersofa daheim und haben Ideen im Kopf: Hoch-

temperatur-Öfen mit LED- statt Kohlepower, nachhaltige Energie für Künstliche Intelligenz, CO₂-Superfood für ausgelagte Böden.

Zwei Tage haben sie hier im Talentwerk Leadership und Bühnenperformance, Teambuilding und Präsentation trainiert. Auf einem Tisch liegt die Beute der „Büroklammer-Challenge“ am Morgen. Jedes Team musste mit einer Büroklammer durch den Kiez ziehen und sie wie Tick, Trick und Track gegen Wertvolleres eintauschen. „Upselling üben“, nennt das Talentwerk-Leiterin Barbara Diehl. Die Beute ist auf einem Tisch ausgestellt, ein Deutschlandfähnchen, eine Tuchmaske, ein Strauß Trockenblumen, ein Regenschirm. „Das ist schon ziemlich gut, aber es geht mehr“, sagt Diehl. Wie, erklärt ein Venture Capitalist (VC), Schwerpunkt Climate Tech, beim vertraulichen Kamingespräch. Das Feuer flackert ruhig auf einem Screen, der VC hebt an: Auf eine gute Story komme es in Gesprächen mit Investor:innen an, auf die ersten Minuten und ein absolut überzeugendes Team. „Fucking sell your shit“, ruft er in die Runde. Denn darum geht es beim Sprind-Workshop: Radikalen Ideen zum Durchbruch verhelfen, sie in die Praxis bringen, mitten in die Gesellschaft.

Vor sechs Jahren wurde in Deutschland eine ungewöhnliche Organisation gegründet: die Bundesagentur für Sprunginnovationen in Leipzig, kurz Sprind. Sie soll mutigen, ja gewagten Innovationsgeist entfachen. Denn Deutschland lebt zu einem großen Teil von der Vergangenheit, den großen Erfindungen des 19. Jahrhunderts. Auto, Pharma, Chemie. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die Hidden Champions des Mittelstands zum Innovationsmotor. Heute liegt Deutschland im weltweiten Ranking laut Global Innovation Index 2025 auf Platz elf. Zwar ist die Republik in puncto Patente weit vorn, doch aus vielen wird kein Produkt. Wie wäre es, radikalen Ideen einen neuen Push zu geben – mit einem ebenso radikalen Fördermodell, jenseits von Ministerialabteilungen und schwerfälligen Behördenstrukturen? Das hatten sich 2018 die nicht eben für ein fancy Vorgehen bekannten Mitglieder der Expertenkommission Forschung und Innovation des Bundestags gefragt. Aber wie?

Die Macher:innen holten sich Anregungen aus den USA. Seit 1958 kurbelt dort die Darpa (Defense Advanced Research Projects Agency) Innovationen an, ursprünglich vor allem militärische. Gegründet wurde sie von US-Präsident Dwight D. Eisenhower, um das Rennen im Weltraum gegen die Sowjetunion zu gewinnen. Entstanden sind Spionagesatelliten, aus denen GPS hervorging, Spracherkennungssoftware, die Vorläufer des Internets. Heute investiert die Darpa jedes Jahr etwa vier Milliarden US-Dollar. Sie setzt dabei auf ein schnelles, agiles System der Förderung und pumpt in einer frühen Entwicklungsphase Geld in Technologien, die vielversprechend, aber finanziell riskant sind, weil niemand weiß, was tatsächlich daraus wird. Ohne die Darpa, sagen manche, wäre das Silicon Valley kaum zu dem geworden, was es ist.



Innovation mit Sprengkraft? Das von Sprind geförderte Start-up Oliment will die Baubranche mit CO₂-neutralem Bindemittel für Beton auf den Kopf stellen, Bestandteile (li.), Versuchsanlage (re.)

„Du gehst durch einen halben Rohbau, die Tür öffnet sich und plötzlich sitzt du neben Susanne Klatten, der reichsten Frau Deutschlands“

— Ein Besucher bei Sprind, Leipzig

Leipzig, Lagerhofstraße, ein Gewerbegebiet irgendwo zwischen Zentrum Ost und Neustadt. Einstöckiger Bau, weißer Putz, Backstein, daneben eine Halle aus Baustein und Blech, mit dem Charme einer Silicon-Valley-Garagenfirma, all das ist mit wenigen Klicks auf Google Earth gut zu erkennen. Um die Ecke hat gerade ein neuer Technoclub aufgemacht, drumherum die Lager von Bauunternehmen, Gastroservices, Heizungsfirmen. „Heimat für radikale Neudenker:innen“ steht an der Treppe von Hausnummer vier. „Du gehst durch einen halben Rohbau, es ist fast wie in einem Dungeon, die Tür öffnet sich und dann sitzt du plötzlich neben Susanne Klatten, der reichsten Frau Deutschlands, die im Aufsichtsrat ist“, erinnert sich ein Forscher, der mal zu Besuch war. Christian Egle, Kommunikationschef bei Sprind, weiß um den seltsamen Charme der Zentrale. „Sie müssen gar nicht kommen, es gibt nicht viel zu sehen“, sagt er. Außer vielleicht beim Hoffest wie zum sechsjährigen Jubiläum im September oder ab und an bei Sitzungen. „Wir sind ein Netz mobiler Satelliten, über ganz Deutschland verteilt remote unterwegs.“ Es zählt nicht, wo jemand ist, sondern wer. Die agile Struktur gehört genauso zum Konzept wie der Mix von Menschen, die eines eint, meint Egle: „Von staatlichen Strukturen haben sie meist keine Ahnung.“

Menschen wie Gründungsdirektor Rafael Laguna de la Vera, Softwareunternehmer, Serial Entrepreneur, Investor. Wie Christian Bogatu, Venture Capitalist, Unternehmensberater und Gründer von Firmen für digitales Monitoring von See- und Frachtcontainern bis zu schlüssellosen Türzugangssystemen. Wie Jano Costard, Volkswirtschaftler, Verhaltensökonom, mit einer Promotion über Innovationswettbewerbe in der Tasche. Sie waren skeptisch – der Staat und Innovation, echt jetzt? Bis Laguna de la Vera erklärte, wie sie hier arbeiten: ganz anders, als man es vom Staat erwartet.

Im Grunde ist Sprind eine Art staatlicher Venture Capitalist mit Start-up-Flair. Er steigt ein, wo Ideen noch so weit entfernt von der Marktreife sind, dass ein privater Investor sie nicht mal mit spitzen Fingern anpacken würde. Private VCs wollen nach spätestens vier Jahren Cash sehen – das Investment muss sich auszahlen. Sprind aber will Sprunginnovationen ernten, „Return on Society“ heißt das im Agentur-Sprech. Die Prinzipien klingen nach Buzzwords aus der Werbung: agil, flexibel, schnell. Wenig Kontrolle, viel Vertrauen, Scheitern erwünscht, man lernt ja dabei. Wie sonst sollen Ideen, die das Potenzial zur Sprunginnovation haben, sich aber auch in Luft auflösen können, in die Welt kommen? Doch hinter den Buzzwords steckt tatsächlich mehr.

Normalerweise fußt staatliche Förderung auf einem komplizierten Antrags- und Bewilligungsgeflecht, detaillierter Planung und Kontrolle der Prozesse: Ist der Förderantrag korrekt eingereicht, wurden alle Mittel korrekt ausgegeben, was sind die nächsten Schritte in den kommenden Jahren, um die Innovation voranzubringen, und so weiter. Das Vergaberecht, nach dem die öffentliche Hand Gelder verteilt, erfordert das.

Bis wirklich Geld fließt, kann es bis zu zwei Jahre dauern; Zeit, in der die Antragsteller:innen nicht an ihrer Idee weiterarbeiten können, vielleicht sogar Forschungserkenntnisse zeigen, dass ein anderer Weg besser wäre. Doch wer die Förderung bekommt, muss trotzdem nach Plan arbeiten. „Oft ist das Irrsinn, in Künstlicher Intelligenz etwa gibt es ja im Wochentakt neue Erkenntnisse“, sagt Costard. „Bei uns fließt das Geld bei Innovationswettbewerben im Schnitt nach gut zwei Wochen.“

Das „Sprindfreiheitsgesetz“ von 2023 macht es möglich. So kann die Agentur ohne die Zustimmung von Ministerien investieren, sich wie ein VC direkt an Projekten und Unternehmen beteiligen, Gründungszuschüsse bis zu einer Million Euro erteilen und selbst Forschungsaufträge vergeben. Ziel: aus radikalen Lösungen Produkte werden lassen. Thematisch ist Sprind offen, egal ob Energie oder Umwelt, Medizin, Biotech oder Künstliche Intelligenz. 228 Millionen Euro hat Sprind allein 2024 in diese Ideen investiert. Wie aber findet man die radikalen Ideen? „Zum Beispiel mit Trüffelschweinen“, sagt Egle.

DAS STÖBERN DER TRÜFFELSCHWEINE

Christian Bogatu ist so ein Trüffelschwein, Innovationsmanager im Sprind-Team. Alle zwei Wochen treten die Trüffelschweine zusammen und scannen die Vorschläge, die bereits einen mehrstufigen Check durchlaufen haben und von Sprind-Analyst:innen als aussichtsreich eingestuft wurden. „Dann lassen wir die Bewerber:innen Idee und Businesskonzept detailliert ausarbeiten“, sagt Bogatu. Was braucht’s, um die Idee in die Praxis zu bringen, was kostet das überhaupt, was wären die nächsten Schritte? „Wer überzeugt, muss wo möglich einen Prototyp bauen, der zeigt, dass die Idee wirklich machbar ist.“ Die Company Yellow SiC zum Beispiel will grünen Wasserstoff besser machen. Bislang verbraucht die Elektrolyse extrem viel Strom, der meist mit Photovoltaik produziert wird, zum Beispiel in einem Solarpark. Geht das nicht effizienter, wirtschaftlicher und mit weniger Flächenverbrauch in einem Schritt? Yellow SiC will das mit Photokatalyse schaffen. Bei ihr spaltet Licht das Wasser direkt in Wasserstoff und Sauerstoff auf. Gelingen soll das mithilfe von Siliziumkarbid (SiC), einem stabilen und billigen Werkstoff. Also los, 200.000 Euro gibt es für den Prototyp auf die Hand. Oder das Start-up Illutherm, das sagt: Wir können mit LED Metalle und Keramik CO₂-neutral bearbeiten, auf industriellem Level. Okay, weist es an einem Prototyp nach. Costard: „Hat die Validierung geklappt, geht es im nächsten Schritt darum, im Detail technische Lösungen zu finden, um die Idee in großem Stil auszurollen.“

Ein anderer Weg sind die Challenges oder ihre kleinen Geschwister, die Funken. Jano Costard hat diese Innovationswettbewerbe entwickelt. Im Videocall grüßt er in schwarzem Hoodie aus dem Maschinenraum, einem Co-Working-Space in Berlin-Mitte, und erläutert das Prinzip: ein Wettkampf in

Stufen. Sprind stellt – nach Beratung mit einem internationalen Expert:innenteam, so Costard – eine Aufgabe, ein kniffliges Problem, das es zu lösen gilt. Vollautomatische, sprachgesteuerte KI-Drohnen zur Bergrettung gesucht; effiziente Konzepte, um CO₂ aus der Atmosphäre zu ziehen; Speicherbatterien für erneuerbare Energien; Innovationen, um Abfall in Produkte zu verwandeln. Wer eine Idee hat, reicht eine schriftliche Bewerbung ein, die besten Teams werden von einer Expert:innenjury ausgewählt, bekommen Geld, um Prototypen zu bauen und treten nach etwa drei bis zwölf Monaten vor Ort an. „Für die Drohnen-Challenge zum Beispiel haben wir einen Flugplatz gemietet“, erläutert Costard. „Die Drohnen der Teams mussten in einem neun Kilometer langen Hindernisparcours mit Wasserwänden und Rauch einen Wanderer mit grünem Rucksack aufspüren.“ Welche Drohnen haben genug Energie für die Strecke, erkennen trotz Hindernissen Details in der Umgebung, sind wendig und schnell zugleich? Die besten Teams kommen weiter zu Stufe zwei: Schafft die Drohne den Parcours auch ohne GPS und sprachgesteuert, sodass sie auch von Laien genutzt werden könnte? „In mehreren Stufen nähern sich die Teams der Lösung der klar definierten Aufgabe“, sagt Costard. „Ist eine Aufgabe zu schwer, brechen wir die Challenge ab und formulieren neu.“ Über zwei, drei Jahre streckt sich der Wettbewerb, von Meilenstein zu Meilenstein, in jeder Stufe gibt es neues Geld, bis zum Schluss ein Gewinner übrig bleibt.

EIN MUTBOOSTER

13 Challenges mit 115 Teams gab es bisher. Aus vielen sind laut Jahresbericht bereits Start-ups geworden, andere feilen noch am Konzept. Das Portfolio reicht von Biotech bis Kreislaufwirtschaft: ein neues Medikament gegen Alzheimer, derzeit in der klinischen Erprobung; eine Crisper-Tech, die künftige Pandemien bremsen könnte, erdacht von einer Kardiologin; eine Art Antibiotikum gegen Viruserkrankungen; ein Rezept für CO₂-neutralen Beton; ein Weg, auf Knopfdruck Strom zu Wasserstoff und wieder zurück zu verwandeln, mit 80 Prozent Wirkungsgrad; ein 350 Meter hohes Windrad, das in luftigen Höhen, wo es besonders stark windet, extra viel Energie einfängt. Keine Frage, das Blättern durch den Projektkatalog ist ein Mutbooster – bemerkenswert, was sich alles tut.

Aber sind das, sollten sich die Neuerungen wirklich in großem Stil umsetzen lassen, tatsächlich Sprunginnovationen? Seit der Gründung der Agentur gibt es die Kritik: Wo bleibt der ganz große Wurf? Hendrik Berghäuser zieht die Schultern hoch, am Fraunhofer-Institut für System- und Innovationsforschung (ISI) in Karlsruhe hat er die Arbeit von Sprind 2024 evaluiert. „Wir können nicht sagen, inwiefern die Ergebnisse tatsächlich Durchbrüche sind, aber unsere Evaluation zeigt: Sprind füllt definitiv eine Lücke in der Innovationsförderung“, so Berghäuser. „Es ist ein sehr gutes Konzept, um die Daniel Düsentricks im Land anzusprechen und zu pushen – und nicht nur die Forschungsinstitute.“ Immer wieder

bekommt Berghäuser Anfragen von Innovationsmanager:innen aus dem Ausland: Wie beurteilt ihr als neutrale Stelle Sprind? Wir wollen Ähnliches aufbauen. Dann zählt Berghäuser Pluspunkte auf, zum Beispiel: die Effizienz der Challenges; den unkomplizierten Geldfluss; das Fachwissen der internationalen Expert:innenteams beim Scannen der Ideen; der flexible Mix von Förderinstrumenten, die ständig weiterentwickelt werden; die themenoffene Mischung von Bottom-up (Schickt uns eure Ideen) und Top-down (Löst folgende Aufgaben); die extrem gute Vernetzung der Sprind-Crew, die „Gründer:innen oft innerhalb von Stunden einen Termin bei einem DAX-Chef vermitteln kann“, so Berghäuser. „Und die Offenheit: Sprind ist egal, woher eine Idee kommt, dort zählt nur, was in ihr steckt – sogar wenn sie von zwei Schüler:innen kommt.“

Bis vor Kurzem konzentrierte sich Sprind auf Tech. Software, Biotech, Materialwissenschaften. Aber das allein reicht nicht für Sprünge, die wirklich etwas verändern. Daher ist seit Mitte 2025 Zarah Bruhn mit an Bord, nebenher Sozialunternehmerin mit ihrem Start-up Socialbee, einer Jobvermittlung für Geflüchtete. Bruhn hat schon zuvor eine Stippvisite in der Verwaltung gemacht, als Beauftragte für Soziale Innovationen im Bundesforschungsministerium. „Wir brauchen nicht nur Tech-Durchbrüche, sondern auch soziale Breakthroughs“, sagt Bruhn. Nach Ideen dafür fahndet sie weltweit. Wie können wir unser Sozialsystem reformieren, die Verwaltungen effektiver strukturieren, Bildung sozial gerechter organisieren? Die ersten Ergebnisse hat sie gerade in einem Buch veröffentlicht: *Wer, wenn nicht wir?* Darin skizziert sie Ansätze wie das radikale Konzept für eine bürgernahe digitale Demokratie in Taiwan, wo seit sieben Jahren alle Bürger:innen nach einem ausgeklügelten System über zentrale politische Fragen online mitentscheiden und eigene Vorschläge einreichen können. Die besten setzt der Staat nach einer landesweiten Abstimmung um. Bruhn: „Wir schauen mit Sprind: Was könnten wir von solchen Modellen in Deutschland aufnehmen?“

Beim Talentwerk in den Design-Offices Berlin knipst Barbara Diehl den Kamin aus, die Teilnehmer:innen schlüpfen in Mäntel und Jacken. Letzter Austausch. „Anregend, mal so einen Investor zu hören.“ „Aber komisch, dass Story und Team so viel zählen.“ „Ich fand’s cool, wo bekommt man schon so einen Einblick in die Arbeit von Venture Capitalists?“ Ob aus ihren Erfindungen wirklich mal Sprunginnovationen werden? Klappernd räumt eine Mitarbeiterin Stifte, Tassen und Gläser von den Workshop-Tischen und dreht sich zur Küchenzeile um. Auf der Rückseite ihres schwarzen T-Shirts steht in weißen Lettern: „Pessimism is a Waste of Time.“ ●



Biberwerk

Text: Julia Mayer

Dürren, Brände, Fluten – die Klimakrise bedroht Ökosysteme. Maßnahmen zu ihrem Schutz sind oft teuer. Aber es gibt ja noch ihn: den Biber. Wie kann er helfen?